

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Montag, den 6. Januar 1879.

Nr. 8.

Deutschland.

Berlin, 5. Januar. Die „Nat.-Zeitung“ schreibt:

Ueber die Stellung, welche die Vertreter der Landwirtschaft in Bayern zu den schwelenden politischen und finanziellen Fragen neuerdings eingenommen haben, erhalten wir unter 3. d. Mts. aus München folgende Zuschrift:

Das General-Comité des landwirtschaftlichen Vereines in Bayern hat in einer vorigen Woche abgehaltenen Sitzung, zu der auch auswärtige Mitglieder geladen waren, Stellung zu den Zollfragen und den Fragen der indirekten Steuern genommen und sich, wie wir aus guter Quelle vernehmen, in folgender Weise ausgesprochen:

1) Es ist zunächst auf Beseitigung der Differential-Zolltarife auf den Eisenbahnen Deutschlands hinzuwirken;

2) neben der Beseitigung der Differential-Zolltarife wird es als zweckmäßig anerkannt, für Feldfrüchte, Vieh und Erzeugnisse der Viehzucht Holz und sonstige Forstprodukte beim Eingang an der Grenze eine Gebühr zu erheben, jedoch nur in einem Betrage, welcher nicht geeignet ist, die Preise der Lebensmittel im Inlande in fühlbarer Weise zu steigern;

3) zur Erhebung der Branntwein- und Spiritus-Abgaben wäre eine gleiche Besteuerung im europäischen Reich anzustreben, oder wenigstens die Ausfuhrprämie, welche norddeutsche Brennereien beim Eingang nach Bayern beziehen, in Wegfall zu bringen;

4) eine Vermehrung der indirekten Steuern ist weniger drückend, als die Erhöhung der direkten und über denselben vorzuziehen;

5) das General-Comité hat seinen Wunsch, gegen die Einführung des Tabaksmonopols auszusprechen, hält es aber für angezeigt, das Ergebnis der Enquete abzuwarten.

Das inzwischen veröffentlichte Schreiben des Reichskanzlers kommt, wie man sieht, den Wünschen des General-Comités mehrfach entgegen.

Die Erklärung, welche der Reichstags-Abgeordnete Freiherr v. Schorlemer-Mast auf 31. Dezember in Münster als Vorsitzender der Generalversammlung des westfälischen Bauernvereins über die Zoll- und Steuerpläne des Reichskanzlers abgegeben hat und die im Wesentlichen auf eine Zustimmung zu denselben hinausläuft, läßt erkennen, daß die in dem „Bauernverein“ vertretenen landwirtschaftlichen Kreise für einen Anschluß an die Schuttpolitik gewonnen sind. Die „Germ.“ berichtet darüber:

„Herr Frhr. v. Schorlemer-Mast meint, der Grundbesitz unterliege allerdings einer Doppelbesteuerung, aber bei unserer jetzigen Finanzlage sei es vergebliche Mühe, auf die Beseitigung der Grundsteuer hinzuwirken. Vielmehr würde ein Theil der Einkommensteuer den Kommunen überwiesen werden und dann ließen sich manche Bedürfnisse daraus decken und Manches bessern. Bei der allgemeinen anerkannten ungünstigen Lage des Grundbesitzes stehe nach dem bekannten Schreiben des Fürsten Reichskanzlers wenigstens in Betreff bestimmter Wünsche eine Abhilfe in Aussicht, und würden wir uns mit dem Schreiben in allem Wesentlichen vollständig einverstanden erklären können. Es würde sich aus den Steuerplänen des Reichskanzlers eine Einnahme ergeben, die es möglich machen würde, sowohl die Steuern der Einzelstaaten als der Kommunen zu vermindern und besonders letztere zu entlasten. Die Landwirtschaft würde durch fremde Einfuhr nicht mehr erdrückt, oder doch nicht mehr so gedrückt werden, daß ihre Lage unerträglich sei. Bei näherem Nachdenken müßten die Landwirthe sich überzeugen, daß ihre Interessen mit denen der Industriellen eng verknüpft seien, und daß sie selbst schwer Schaden litten würden, wenn sie ihren Konsumenten Schaden thäten.“

Durch verschiedene Blätter gehen mehr oder weniger verschleierte Andeutungen, als wenn die von dem Verein zur Beförderung des Handels des Bundesrath überreichte Denkschrift unter Mitarbeiterschaft des ehemaligen Präsidenten des Reichskanzleramtes entstanden sei. Wir sind in der Lage, diese Andeutungen für unbegründet zu erklären. Die Denkschrift ist, wie wir mit Sicherheit erfahren, von 2. Bamberger allein entworfen und ausgearbeitet, wozu Jedem, der ein Schriftwerk nach seiner Form zu beurtheilen vermag, von selbst bemerkbar geworden sein wird. Daß es es nicht der Öffentlichkeit

übergeben haben mag, ohne sachverständiges Urtheil über Einzelnes zu haben, liegt ebenso in der Natur der Dinge. Was Staatsminister Dr. Delbriug angeht, so wissen wir, daß er dem Verein für Freihandel nicht beigetreten ist, und die, welche im Parlament auf seine werththätige Unterstützung gegen die wirtschaftliche Reaktion rechnen, sind am meisten damit einverstanden, daß er sich an der Vereinspropaganda nicht betheiligt.

Der „Berliner Börsen-Courier“ schreibt: Im deutschen Reichshauptort ist es in den jüngsten Wochen bewegt und lebendig zugegangen. Ein Besuch löste den anderen ab, ein Staatsmann gab dem anderen die Coupéstübe erster Klasse in die Hand und Friedrichsruh war im In- und Auslande die populärste, meistgenannte Ortschaft des deutschen Reichs. Da wurden die politischen und wirtschaftlichen Tagesfragen, die Verwickelungen der inneren und äußeren Politik durchberathen, da wurden Dispositionen getroffen, weltumgehende Pläne entworfen, Entscheidungen beraten und beschloffen. Nicht wenig auffällig war indes der letzte Besuch in Friedrichsruh, der Besuch des Grafen St. Baller. Man weiß, daß es zur Zeit die wirtschaftlichen Fragen sind, die des Kanzlers ganze Zeit in Anspruch nehmen, weiß, daß er sich in Friedrichsruh nicht gerne stören läßt, und am allerwenigsten gerade jetzt für einfache Höflichkeitbesuche zu haben ist. Man sieht es darum nicht gerade für einen Zufall an, daß der Besuch des französischen Botschafters so kurz vor den Senatswahlen stattfand, ganz unmittelbar vor den Senatswahlen, deren Ausfall entscheidend ist für die Zukunft Frankreichs, für die Gestaltung seiner Geschichte nach Ablauf des Septennats. Es kann Deutschland selbstverständlich nicht ganz gleichgültig sein, was der französische Botschafter Mac Mahons an die Spitze der französischen Regierung tritt. Deutschland kann nicht so ganz gleichgültig den Untrieben aller monarchischen und radikalen Parteien zusehen. Graf St. Baller reist eben jetzt nach Paris, und man nimmt an, daß er in Friedrichsruh die Stimmung kennen lernen wird, mit der der Reichskanzler den augenblicklichen Vorgängen in Frankreich folgt, daß er in Paris die Ansichten des Kanzlers über die bevorstehenden Veränderungen in der französischen Regierung zur Kenntniß der betheiligten Kreise bringen will.

Der französische Botschafter Graf de St. Baller ist bekanntlich, einer älteren Einladung des Reichskanzlers Folge leistend, nach Friedrichsruh gereist. In politischen Kreisen legt man dem Besuch des Botschafters eine politische Bedeutung bei, wenn auch über den Endzweck von betheiligter Seite das strengste Stillschweigen beobachtet wird. Jedem, falls gleich der Besuch den von französischer Seite ausgestreuten Gerüchten ein Dementi, welche die Stellung des Grafen de Saint-Baller gegenüber dem Reichskanzler als eine erschütterte bezeichnet; wenn die Reise auch weiter keinen Zweck hätte, als vor den Senatswahlen thatsächlich zu dokumentiren, daß in den Verhältnissen eine Aenderung nicht eingetreten ist, so wäre dies schon Bedeutung genug.

Der Nothstand in England dauert fort, und es werden neue Anstrengungen gemacht, das Elend der Leidenden zu mildern. In der City von London erhält eine an den Lordmayor gerichtete Petition zahlreiche Unterschriften. Dieselbe lautet: „Wir, die unterzeichneten Banquiers, Kaufleute, Fabrikanten und andere in der City von London bitten achtsam, Ew. Lordschaft wolle ein öffentliches Meeting, unabhängig von der Partei-Politik, in der Guildhall einberufen, um die Regierung im Petitionswege zu ersuchen, behufs der Untersuchung der Ursachen der gegenwärtigen Geschäftsstockung einen parlamentarischen Ausschuss zu ernennen, damit, wenn für notwendig befunden, eine Mobilisation unseres sogenannten Freihandelsystems in's Werk gesetzt werde.“

Aus des Kaisers Umgebung kommt die Nachricht, daß der Monarch seit langer Zeit sich nicht so wohl und kräftig gefühlt habe wie jetzt. Es sind vielfache Bemühungen gemacht worden, um den Kaiser zu bestimmen, die Festlichkeiten der Saison theils abzukürzen, theils so einzurichten, daß das Ende der Feste nicht in die späten Nachmittagsstunden falle. Inzwischen hat vorgestern der Kaiser angeordnet, daß in der Reihenfolge wie in dem Umfange der Feste in keiner Beziehung irgendwelche Aenderungen gegen die Vorjahre eintreten sollen.

wird erzählt, Se. Majestät habe kürzlich sein dauernd darüber geäußert, daß ihn die Schonung des rechten Armes nöthige, der Theilnahme an den Jagden zu entsagen.

Es ist bereits mitgetheilt, daß die Verhandlungen der Tarif-Enquete-Kommission zunächst vertraulichen Charakter tragen sollten. Wir hören inzwischen, daß von einer und der anderen Seite innerhalb der Kommission auf die Nothwendigkeit hingewiesen worden ist, mit der Presse Fühlung zu behalten, daß es daher wünschenswerth erheine, Mittheilungen über die eine oder die andere Vereinbarung bezüglich großer Prinzipienfragen an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen. Schon jetzt ist sich herausgestellt, daß die Zahl der von außen zu erfordernden Gutachten und Zeugenvorbringungen nicht unbedeutend sein wird. Es heißt, daß der Bericht der Kommission, welcher dem Bundesrath zugehen soll, wahrscheinlich eine größere Berathung erfahren und also vielleicht dem Reichstag mitgetheilt werden dürfte.

Bei dem Vertrage, den Preußen und das Reich über die Abtretung der preussischen Staatsdruckerei zu schließen beabsichtigen, vertritt der Reichskanzler das Reich und der Finanzminister Hohenzollern die preussische Regierung. Das Reich erwirbt dadurch den Grundstückskomplex in der Dantienstraße. Die Beamten der preussischen Staatsdruckerei werden, soweit sie dies wollen, in den Reichsdienst übernommen, andererseits aber von Preußen einstellungslos.

In politischen Kreisen verlautet, es fänden zwischen Rußland und England Verhandlungen wegen Ausführung des Berliner Friedens statt. Ueber Natur und Richtung derselben ist Näheres bis jetzt nicht bekannt. Der Reichskanzler hat, daß Rußland, welches Österreichs Forderungen zu sein glaubt, Versuche macht, auch den Widerstand Englands gegen die Nichtausführung des Friedens zu beseitigen. Ob Rußlands Sicherheit nach der Seite Österreichs hin guten Grund hat, steht dahin; dagegen wird fast bezweifelt, daß die Beschwichtigung Englands im Sinne der russischen Wünsche gelingen und Deaconsfeld sein eigenes Werk preisgeben werde. Selbst die Stellung des englischen Ministeriums im Parlament und im Lande könnte dadurch gefährdet werden. Was die gemischte Besetzung angeht, so bitten die russischen Organe bekanntlich zuerst bestritten, daß dieselbe überhaupt angeregt wäre. Jetzt wird der Gedanke in Petersburger Korrespondenzen gegeben, aber mit der Einschränkung, daß nur von dem eigentlichen Rumelien die Rede wäre, nicht von Strumelien. Auch dies ist nur zum Theil richtig. Zunächst handelt es sich allerdings um Rumelien; aber es steht fest, daß für bestimmte Fälle und in gegebener Zeit auch eine gemischte Besetzung Ostumeliens zwischen den Mächten zur Sprache kommen ist.

Die Arbeiten der Reichstagskommission werden hier mindestens sechs Monate dauern, da für dieselbe ein eigenes großes Lokal gemietet und das vom Reichskanzleramt gestellte Personal auf sechs Monate von den jetzigen Stellen beurlaubt ist.

Der Minister für medicinische Angelegenheiten hat darauf hinzuweisen lassen, daß die wissenschaftliche Befähigung der Apothekerlehrlinge befundenden Zeugnisse genau nach der gegebenen Vorschrift ausgestellt sein müssen, da sie gleichzeitig auch für die Zulassung zur Apotheker- und Gehülfsprüfung entscheiden. Sie müssen eben so wie die zum einjährigen Militärdienst, aber von einer dazu berechtigten Schule, in welcher das Lateinische obligatorisch ist, ausgestellt sein. Ist das Zeugniß von einer Schule, in der die letztere Bedingung nicht strikt, so hat der Bewerber bei einer Schule die Nachprüfung im Lateinischen zu bestehen und nachzuweisen, daß er die erforderlichen Kenntnisse darin besitzt. Deshalb ist das also gefaltete Schulzeugniß allein entscheidend, und es liegt den Kreisärzten, darauf zu sehen, daß andere als so Vorgebildete nicht zugelassen werden. Die Beachtung der Reichsordnung von 1875 über den Handel mit Apothekerwaaren wird jetzt besonders streng empfohlen.

Irland.

Paris, 4. Januar. Admiral Touchard, der nützliche reaktionäre Deputirte von Paris, ist gefährlich erkrankt. In den republikanischen Kreisen will man jetzt bereits Sicherheit haben, daß die Senatswahlen den Republikanern eine Mehrheit von 6 Stimmen geben. Auf Simon, der, da Gametia gegen ihn ist, nur auf höchstens 20 Stimmen

zählen kann, sondern Duclerc, gegenwärtig Senats-Vizepräsident, soll Audiffret-Pasquier ersetzen. Die Führer der Ultraradikalen sind keineswegs damit einverstanden, daß das Cabinet nach den Senatswahlen im Amt bleiben soll; sie behaupten, dasselbe habe nur die Aufgabe gehabt, die Senatswahlen zu machen, und müsse sich nach denselben zurückziehen. Sie werden aber mit ihrer Ansicht schwerlich durchbringen, da selbst ihr Zusammengehen mit der Rechten den Sturz des Cabinets nicht herbeiführen dürfte.

Das angebliche neue Programm des Cabinets Dufaure, das von gewissen Blättern als recht verbreitet wurde, bedarf einer Berichtigung. Die Regierung ist für den obligatorischen und unentgeltlichen Schulbesuch, so wie für die Abschaffung der gemischten Kommission für die Universitäten; aber sie ist gegen die vollständige Durchführung des Lateinunterrichts, gegen die Verleihung der Amnestie, gegen die Bildung eines Ministeriums der schönen Künste und gegen die Beseitigung der Minister vom 16. Mai in Anklagestand.

London, 3. Januar. Das Schreiben des Papstes an den vormaligen Erzbischof von Köln findet, trotz Agitationen, Kaffernkrieg und sonstigen Nothen hier doch einige Beachtung. Gestern sprach sich der „Standard“ über ihn aus und theilt es die „Times“. Beide loben den verständlichen Geist, den es zur Schau trägt, doch beschleicht beide arger Zweifel, daß solche Versöhnlichkeit eben nur äußerlich zur Schau getragen werde, während in Wirklichkeit der Vatikan heute noch wie unter Pius IX. an seinen maßlosen Ansprüchen gegenüber den weltlichen Regierungen festhalten möchte. Wäre dem nicht so, dann, so meint das erwähnte Blatt, müßte der letzte Papst sich gegen Italien eben so versöhnlich zeigen wie gegen Deutschland. Auch die „Times“ will sich von der glatten Außenseite des päpstlichen Schreibens nicht betören lassen. Sie nennt es eine „unbestimmte Unterschiebung, daß Fürst Bismarck, indem er der katholischen Kirche die Hände gebunden, seinen besten Verbündeten gegen den Sozialismus bei Seite geworfen habe.“ Dagegen aber könnte, wie sie ferner bemerkt, der deutsche Reichskanzler auf die Thatsache hinweisen, daß der sozialistische Bewegung durch einen der bedeutendsten katholischen Prälaten Deutschlands, durch den Bischof Ketteler von Mainz, namhafter Vorstoß geleistet wurde. Von anderen katholischen Kirchenfürsten sei das Ansehen der Kirche gleichfalls zu Angriffen gegen die Tyrannei des Kapitals verwerthet worden, und es gebe einen Sozialismus der Kanzlei und des Ratheders gerade so wie einen Sozialismus der Kneipe und der demokratischen Rednerbühne. Jüngster Zeit habe die Geistlichkeit allerdings sich weniger bereit gezeigt, als Ego für die Forderungen der ärmeren Klassen zu dienen, aber doch nur, weil der Sozialismus gegen die Religion gerade so feindselig wie gegen das Kapital und den Freihandel aufgetreten sei. Praktische Männer wie Fürst Bismarck müßten deshalb wünschen, daß der Papst sich etwas bestimmter gegen eine Bewegung ausspreche, die drängend zu wirken scheint wie ein auswärtiger Feind. Und ferner wäre ihm ohne Zweifel eine Zurückweisung derjenigen Geistlichen willkommen, die durch ihren Kampf gegen die Oberhoheit Preußens die thatsächlichen Feinde der deutschen Einheit waren.

„Trotzdem das päpstliche Schreiben“ — so meint die „Times“ — „die Verbreitung versöhnlichen Geistes beabsichtigt, dürfte doch die Unbestimmtheit jenes Inhaltes in Berlin leicht Enttäuschung erzeugt haben, und je größer die Hoffnungen gewesen, die sich an die Thronbesteigung des Papstes knüpften, desto zweideutiger dürfte diese seine Zuschrift erscheinen.“

Und ferner: „Für einen Papst ist Leo XIII. freisinnig zu nennen, aber er bleibt doch immer ein Papst und als solcher der Diener einer streng organisierten Egoistenheit. Wenn trotzdem ein Wechsel im Geiste des Vatikans eintrete, betrifft dieser mehr dessen Richtung als dessen Maßnahmen. Man fühlt ihn mehr als daß man ihn greifen könne. Man fühlt ihn an der Spärlichkeit frommer Wallfahrer nach Rom und Lourdes; an dem Gegensatz zwischen der sonstigen Huldigung, die dem jetzigen Papste im Vergleich mit der seinem Vorgänger entgegen gebracht Begeisterung gezollt wird; an der Verzagttheit der kirchlichen Partei in Frankreich und Belgien. Der Papst selber erkennt vielleicht die Thorheit des Widerstandes gegen die

Enigung Deutschlands, ohne daß er deshalb vermöchte, mit der Politik eines Vorgängers entschieden zu brechen und ein gutes Einvernehmen mit dem, was man die Welt nennt, herzustellen. Aber wofern wirklich ein freisinniger Geist im Vatikan eingezogen, dann würden die deutschen Staatsmänner sich eines praktischen Fehlgriffes schuldig machen, wenn sie die in der päpstlichen Zuschrift enthaltenen friedlichen Wünsche unbeachtet ließen.

Provinzielles.

Stettin, 6. Januar. Zu der heute beginnenden ersten diesjährigen Schwurgerichtsperiode sind folgende Herren als Geschworene einberufen: Die Kaufleute F. H. J. Cuz, H. K. L. Dedert, L. Deesen, G. Degner, A. Diederichs, C. A. Diederichs, H. Diekmann, W. Dilger, H. Döring, L. Dummer, W. Eberhard, D. Eberschütz, Konfistorial-Rath Dr. Dabrowski, Buchhändler Dannenberg, Maurermeister Dedert, Haupt-Steueramts-Assistent Dehn, Dr. phil. und Chemiker Deumeland, Ober-Steuer-Kontrolleur Dittmer, Post-Sekretär Doll, Reg.-Rath Drefel, Bahn-Kontrolleur Drowe, Postmeister Frdr. v. Dueder, Beamter der Germania Ehrlich, sämtlich von hier, Gutsbesitzer D. Ahlers aus Singlow, Rr. Grefenhanen, Rittergutsbesitzer Klebebusch aus Gellin, Fabrik-Direktor Martin aus Mescherin, Rittergutsbesitzer Niemann aus Eucow, Rittergutsbesitzer Runge aus Gütow, Gutsbesitzer Schwarze aus Neuhoff und Gutsbesitzer Siegemann aus Ludow.

Nach einem Reskript des Finanzministers vom 23. November v. J. ist allen außerordentlich mit einem Betrag von 750 M. jährlich übersteigenden fixierten Diätenbezüge angestellten Mitgliedern der königlichen Regierung, welche der „Allgemeinen Wittwen-Versorgungsanstalt“ mit einer Versicherung ihrer Ehefrauen beitreten, dieser Eintritt fortan, nachdem sie in Gemäßheit des Pensiongesetzes vom 27. März 1872 die Pensionberechtigung erlangt haben, ohne Beschränkung auf einen geringeren als den statutenmäßigen Betrag der Versicherungssumme zu gestatten. Nach einem Reskript des Justizministers vom 30. Dezember v. J. gehören zu der Kategorie von Beamten, welchen hiernach der Beitritt zur Allgemeinen Wittwen-Versorgungs-Anstalt unter erleichternden Bedingungen gestattet ist, auch die diätarisch beschäftigten Hilfsrichter.

Der Handelsminister hat den königlichen Eisenbahn-Direktionen von Neuem zu erkennen gegeben, welche hohen Werth er darauf lege, daß junge Leute in den großen Eisenbahn-Betriebsämtern zu Handwerklern ausgebildet würden. — Zur Herbeiführung eines gleichmäßigen Verfahrens hat er einen Entwurf der zu beobachtenden Grundsätze den Direktionen zu gutachtlicher Aeußerung zugehen lassen.

Nach den Bestimmungen des Jagdgesetzes vom 26. Februar 1870 dürfen in diesem Monat geschossen werden: männliches und weibliches Roth- und Dammwild, Hasen, Rebhühner, Hasen, Auer- und Birkwild, Fasanen-Hähne und Hennen, Haselwild, Wachteln, Enten, Trappen, Schnepfen, Sumpfs- und Wasservögel. Dagegen sind mit der Jagd zu verschonen: Riden, Neßfalter, der Dachs, Rebhühner.

Am Donnerstag, den 9. Dezember, hat der Kapellmeister unseres Stadttheaters, Herr Richard Krieger, sein Benefiz und dazu die reizende, melodische Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“ von Nicolai gewährt. Herr Krieger hat sich durch seine große Opferfreudigkeit, mit der er sich jeder Arbeit unterzog, ein großes Verdienst um unsere Oper erworben und erfreut sich in weiten Kreisen einer gerechten Beliebtheit, die — wie wir hoffen — auch für ein volles Haus an seinem Ehrenabend sorgen wird. Wir machen schon heute auf die Benefiz-Vorstellung aufmerksam.

Der unverwundliche Wilhelmine Lambert wurden am Sonnabend Abend, während sie sich auf kurze Zeit aus ihrer Wohnung, Karlsruher 9-10, entfernt hatte, vier einzelne Zehnmarkstücke und wolles Zeug zu einem Kleid im Werthe von 12 M. gestohlen.

Stralsund, 4. Januar. Heute Morgen überall sehr viel Schneeschlamm im Revier. Nach nord- und ostwärts ist so ziemlich das alte Eis im Revier verschwunden und kam schon gestern die „Bernhardine“, Kaplt. Brünnow, von Dirschow im Schlepptau eines Dampfers an die Stadt.

Barth, 4. Januar. Der Bodden hat bereits im Anfange des neuen Jahres sein Opfer gefordert. Wo in der Nähe des städtischen Gutes Fahrtenlamp eine schmale Halbinsel die Grenze zwischen dem Barth Bodden und der Grabow bildet, kenterte vorgestern Abend ein Fischerboot, dessen Insassen, die Fischer Jasmund und Ott, sich über Wasser zu halten suchten, indem sie sich an dem Fahrzeuge festklammerten. Als Hilfe herbeikam, war der bejahrtere Jasmund schon erstickt und todt, während der jüngere Ott, allerdings in traurigem Zustande, mit erstickten Beinen, noch lebend vorgefunden wurde und gerettet werden konnte.

Neustettin, 4. Januar. Dem seit dem 1. Januar d. J. als Kreis-Steuerfänger für den diesigen Kreis angestellten Regierungs-Feldmesser Reimer ist der Titel „Kreiswege-Baumeister“ beigelegt worden.

Aus dem Schlauer Kreise, 4. Januar. Der Unterricht in weiblichen Handarbeiten tritt immer mehr aus seinem Einführungs-Stadium heraus. Es sind zur Zeit nur wenige Gemeinden, in denen er noch nicht Einführung gefunden hat. Die königliche Regierung hat längere Zeit diesem Unterrichtsgegenstande ihr ganzes Interesse zuwenden müssen, um das Widerstreben vieler Gemeinden gegen diese Neuerung sowie alle anderen facklichen Hindernisse wegzuräumen. Wo die Einführung Thatsache geworden und der Unterricht wirklich sachkundigen Han-

den anvertraut worden ist, da schwindet nach und nach der Widerstand. Wo aber ungeeignete Personen mit der Leitung desselben beauftragt worden und die Leistungen in Folge dessen mangelhafte sind, da erhält die Opposition immer neue Nahrung, und es erwacht das Bestreben, die unangenehme Last gelegentlich wieder abzuschütteln. Dies Bestreben dürfte aber als unnütz erweisen, da die königliche Pflanzung diesen Unterrichtszweig, da er einmal obgatorisch geworden, nicht aufgeben kann und Orten, wo keine geeignete Personen den Unterricht zu übernehmen gewillt sind, durch geprüfte Handarbeitslehrerinnen, denen der Unterricht in mehreren Schulen übertragen wird, Ausbülfe schafft. Was die Befolgung der Handarbeitslehrerinnen betrifft, so ist solche in Orten, denen bisher kein Zuschuß zum Lehrergehalt gewährt war, ausschließlich Sache der Gemeinden. Wo aber schon Staatszuschuß bestand, da wird auch für diese Ausgabe staatliche Beihilfe gewährt.

Stadt-Theater.

„Ein Sommernachtstraum.“ — Phantastisch Märchen mit Gesang in 3 Akten von Shakespeare, übersezt von Schlegel. Musik von Mendelssohn Barthelemy.

Die Handlung des Sommernachtstraums, dessen Entstehen in die Zeit von „Romeo und Julia“ fällt, weist drei verschiedene Handlungen auf und eigentlich als ein ganz selbstständiges Phantastisches Märchen anzu sehen, daß er geistig sehr längere Zeit vor der Dichtung mit sich herumgetragen hat. Die in der früher entstandenen Tragödie „Romeo und Julia“ allein daschende Episode von der „Queen Mab“ giebt zu diesem Glauben die Berechtigung. Die Hochzeit des Theseus und der Hippolyta mit den daran geknüpften Festlichkeiten der beiden Ehepaare — Lysander und Hermia, Demetrius und Helena —, dann die 1. herlichen Vorbereitungen der etwas supiden und simplen Handwerker um zur herzoglichen Hochzeit eine Komödie aufzuführen und endlich der Streik im Eisenreiche zwischen Oberon und Titania, sind drei an sich ganz verschiedene Vorgänge die ind durch Shakespeares Kunst eine so geschickte Verbindung erfahren haben, daß wir hieran reich Gelegenheit haben, das gewaltige Genie des großen Dichters zu bewundern. Wie man zum richtigen Verständniß dieser reizenden Zauberkomödie einerseits ohne Bedenken der so reichen Phantasie des Dichters zu folgen hat, muß man andererseits sich eingedenk bleiben, daß er uns weiter nichts als ein Traumbild vorzuführen beabsichtigte. Shakespeare wußte sehr wohl, daß der Dichtung nur in dieser Form ein großer Erfolg sicher war und weiß deshalb wiederholt auf solche hin. Und in der That wurden uns anderen Falls die Szenen der guten Handwerker doch ein wenig zu realistisch vorkommen! Als Märchen, das uns in die luftigen Gefilde der Geister, Elfen, Feen versetzt und ihre lustigen Stränge mit anschauen läßt, ist „der Sommernachtstraum“ von unendlich schöner und anmuthiger Poesie und reißt sich zu seinen besten Arbeiten. Das große Talent, die Menschen in ihrer ganzen, vollendeten, jarten und rauhen Natürlichkeit vorzuführen, läßt Shakespeare hier wenig hervorreten, allenfalls in der derben Barocke der Handwerkerkomödie.

Die Aufführung selbst litt an sehr vielen kleinen Mängeln, die zusammen genommen zahlreich genug waren, um von einer ungenügend vorbereiteten und schlecht abgeordneten Leistung sprechen zu dürfen. Es war dies um so mehr zu bedauern, als wir nicht annehmen können, daß die schöne Dichtung, mit der lieblichen Mendelssohn'schen Musik nur zu elumaligen Sonntagsgespielen dienen soll. Und selbst dann hätte man dafür sorgen müssen, daß der Geruch auch munde.

Wir wollen hier nicht auf die verschiedenen Versuchen näher eingehen, uns vielmehr der Besprechung der Einzelleistungen unterziehen. Auch hier läßt sich heute nicht Alles loben. Der „Ehefuss“ des Herrn Linz war nur im letzten Akt aufjagend, wogegen Herr Grünberger der kleinen Part des „Ehefuss“ recht gut durchführte. Herr Bräutigam und Herr Müller wurden ihren Aufgaben als „Lysander“ und „Demetrius“ ziemlich gerecht. Hr. Friedhoff bot als „Helena“ ein recht interessantes Bild, dem sich Hr. Wargawski als „Hermia“ würdig anzureihen vermochte. Hr. Adolph's als „Oberon“ hätte gut genannt werden können, wenn die der richtigen Betonung der Berse und der Aussprache des „g“ nur wenig mehr Aufmerksamkeit gewollt hätte. Die „Titania“ des Hr. Bieder blieb hinter unseren Erwartungen. Dagegen war der „Bod“ der Hr. Heanles recht hübsch. Lobend zu erwähnen ist noch Hr. Wadhamus als „eine singend Fe“. Die Herren Hertke (Zettel) und die Repräsentanten der meisten übrigen Handwerker gaben sich vielleicht zu viel Mühe, wenigstens erinnerte uns die Darstellung von „Pyramus und Thisbe“ mehr als nöthig an den „geschundenen Rauschler“. Nur Herr Probst machte eine rühmliche Ausnahme. Er führte den „Squenz“ mit Mäßigung und doch durchaus richtigem Verständniß durch.

H. v. R.

Bemerktes.

— Ist, wo der Fackel vor der Thür steht jene Zeit in welcher den Junggefallen alle möglichen Fußgänger gelegt sind, wird der nachstehende Warnung eines Süddeutschen Blattes der Vorzug der Aktualität nicht abgegriffen werden können. Sehr Eylesterabends und die Vorherfage künftiger Geschehnisse sind es, die sich jeder junge Mann, bevor er betrautet, nach ihrer Meinung vorlegen sollte. Es sind dies folgende: 1) Liebst du Gipsarbeiten und werden in Zukunft wahrscheinlich die Person deiner Braut, oder ihre Gemüth, oder sich ebenso abgeschafft werden, als das Kartenausschneiden? 2) Hast du Charakter genug, um sich den Neuschnee ein viel mehr durchgegriffener, als

keine Ueberzeugung selbst gegen die Titten eines Weibes festhalten zu können, andererseits wiederum dein Weib den Aergern, den du außer dem Hause die geholt, nicht beim Heimkommen empfinden zu lassen? 3) Kannst du auf eine Mahlzeit warten? 4) Kannst du beim Kinderfrieren arbeiten? 5) Kannst du eine Nacht wachen, ohne am anderen Tage mürrisch zu sein? 6) Kannst du deinen lustigen Brüdern für immer „Gute Nacht“ sagen? 7) Kannst du dich mit dem vorliegenden Worte begnügen? 8) Kannst du heiter bleiben, wenn daschtag, kannst du lächeln, wenn die Suppe versalzen und der Braten angebrannt ist? 9) Kannst du Widerspruch ertragen, wenn du weißt, daß du Recht hast? 10) Kannst du ein Kind auf den Arm nehmen und ruhig bleiben, wenn es schreit? — Kannst du diese Fragen mit „Ja“ beantworten, so heirathe.

— Im Feuilleton der „N. Fr. Pr.“ haben wir eine geistvolle Uebersicht der Ereignisse des abgelaufenen Jahres, welcher wir folgende Stellen entnehmen:

Gleich im Beginne des Jahres traf aus Siam die Kunde vom Tode des großen weißen Elephanten ein, den schon Heine im Romaneers besungen. Dieser ehrwürdige Oels erreichte ein Alter von hundertfieben Jahren, lebte in einem besondern Palaste zu Bangkok, hatte eigene Dienerschaft, goldenes Speisegeräthe und Dedn, die mit Perlen und Edelsteinen verziert waren. Er war das Sinnbild Siams, denn das Volk glaubt, daß ein so großes weißes Thier etwas ganz Besonderes sein müßte. Der König, der Hofstaat, die Würdenträger des Reiches und hundert und hundert unzahlliche Priester gaben ihm das Geleite, und Alle sagten: Wer werden nimmer ein so großes, liebes, gutes Thier sehen! Ach! der Tod ist unerbittlich! Es schied der erste Papst, der in den alten Glauben bei gleichbleibender Etiquette etwas Unglaubliches hineinbrachte, nämlich seine eigene Unschelbarkeit. Untröstlich über seinen Verlust sind die Jesuiten und die Journalisten. In den zweihundert Jahren seines Pontifikats haben sie an ihm manch schönes Stück Geld verdient, denn selbst in der todten Saison blieb er einer der dankbaren Stoffe. Regelmäßig zu Weihnachten erfreute er sie mit einem seiner schönsten Flügel, die sie nun schmerzlich vermissen. Oft schien es, als ob er eigentlich nur für die Journalisten da wäre und sonst weiter keinen Zweck hätte. Nun haben wir wieder einen Normalpapst, der aller Mystik fremd ist, der auf kein Wunder rechnet, nicht einmal auf das richtige Eingehen des Peterspfennigs, und deshalb ein großer Sparmeister wird. Er schlägt sofort los gegen ein Williges die 40,000 Gewehre der bestehenden päpstlichen Armeen. Er fordert nicht, daß die Regierungen nach Canossa gehen, er schickt ihnen selbst Canossa ins Haus, indem er nach belgischem Muster in den Wahlkampf eintreten und in jedem Parlamente sich eine herrliche Mehrheit verschaffen will. In Italien wäre dies eine Wohlthat. Dort giebt es jetzt nur Liberale, die alle dasselbe wollen, nämlich das Portefeuille. Daher die ewigen Ministerkrisen. Sobald ihnen aber eine Centrumpartei gegenüberstände, würden sie alle Spielereien fahren lassen und das Auser mit Ernst und Besonnenheit führen. Dem alten Papste ging der größte Rath voraus, der jemals gelehrt hat. Da er nämlich trotz der Niederlagen von S. Martino und Custoza ganz Italien erworben hat, so hätte er, wenn er gar gefiegt hätte, die ganze Welt gewonnen. Gleich Cavour ist er an den italienischen Kaiser gestorben. „Wie machen Sie es nur, immer gesund zu bleiben?“ fragte Ludwig XIV. — „Weil ich die Heilmittel des Theateralters grundsätzlich zum Fenster hinauswerfe“, antwortete Molliere. „Majestät können noch energischer vorgehen, Sie können den Leibarzt seinen Arzneien nachsenden.“ Zu dem alten Papste, dem er Rom abgenommen, stand sich der König vortrefflich. Gimal verschwiegen ihm ein Minister den Besitz einer schönen Gemahlin. Raum erfuhr es der König, als er sich bei ihm zu Tisch einlud. Da erzählte der Schlawkopf dem König von der Taubheit seiner Gemahlin und der Gemahlin von der Schwerhörigkeit des Königs. Trostend sich Beide nun aufschrien, küßten sie sich unter dem Tische. Kecklich schrien sich Blus und Victor Emanuel vor der Welt gewaltig an, im Geheimen wechselten sie vertrauliche Briefe. Is und Garibaldi, pflegte er zu sagen, sind die ärmsten Leute, die bei Bereitung des Kuchens ihr Eigens aufheben und nichts als Schulden haben. Wegen dieser Schulden ist der Nachfolger ein noch größerer Sparmeister geworden, als Leo XIII. Die Republikaner sollen nicht sagen: Boß, hättest du keinen König, gingen dich seine Schulden nichts an. Er kennt den Sparticus seines Volkes, das nach Marciavelli lieber Blut als Gut verliert. Und so zeigt er ihnen, daß sie durch den Tod seines Vaters gewonnen haben, indem sie jetzt den Gehalt des Konprinzins sparen, wenigstens bis zu dessen Großjährigkeit. Diesen Kronprinzen nahm einmal Garibaldi im Garten der Villa Pamfili in seine Arme mit den Worten: „Bist du gut regieren, werden wir Republikaner machlos sein.“ Der italienische Volksgott ist für das Kompromiß geboren. Da steht man die Fackel das Messer gegen einander, so daß man Blutvergießen erwartet, aber sogleich steden sie es ein, um brüderlich den Fremden zu rufen. Kecklich werden auch Vatikan und Quirinal gute Nachbarschaft halten.

— Das Bleigießen um die Nachwende des Jahres ist eine der Vorherfage künftiger Geschehnisse aus den wunderbaren Gestaltungen, welche das geschmolzene Metall annimmt, sind primitiver Gipsarbeiten und werden in Zukunft wahrscheinlich die Person deiner Braut, oder ihre Gemüth, oder sich ebenso abgeschafft werden, als das Kartenausschneiden? 2) Hast du Charakter genug, um sich den Neuschnee ein viel mehr durchgegriffener, als

viel portischerer Kultus wird den alten Brauch ablösen: man wird in der sogenannten Geisterstunde der Neujahrskunde wirkliche Geister eifren, um über die Geschicknisse der kommenden Zeit zu fragen. Diese, wie gesagt, durchgriffenere Methode am Jahresbeginn künftiges zu erschauen, hat, was das „N. W. Tgl.“ berichtet, ein Spiritisten-Bericht in Pest am letzten Sylvesternacht prakticirt. Die geistreichen Mitglieder dieses zwischen dem Die-seits und Jen-seits vermittelnden Vereins waren sammelgekommen, um sich durch Geisterrufen von alten Jahre zu verabschieden. Um den Abend recht interessant zu gestalten, war eigens für denselben ein Medium aus Berlin (N) verschrieben worden. Der Geisterbeschwörer fand in der Versammlung die er-bietigste Aufnahme, weil denselben der Ruf an-ging, schon viele Ereignisse prophezeit zu haben, welche dann auch, wenigleich mit einigen Modifi-kationen, eingetreten waren. Diesmal propheze-te derselbe, daß der Papst sich mit dem Kaiser von Deutschland ausjöhnen und daß Bismarck in seine Lebensjahre abgehen werde, was man höchstens nur als Geist und auch dann, wenn ein Medium ruft, auf die Erde zurück-lehrt, um hier zu hospitiren. Das Medium, welches noch in irdischer Erscheinung in Pest als Ge-Geist auftrat, befragte dann die Geister aus der Jen-seits über die Aussichten für 1879 und offer-tierte hierauf den folgenden versicherungsvollen Aus-spruch: „Dieses Jahr wird das lebteste Jahr des neunzehnten Jahrhunderts abschließen, welches mit blutigen Ereignissen im Westen begonnen und mit ehm solchen im Osten abschließen wird.“ Die Gesellschaft amustrie sich dann noch bis um 3 Uhr nach Mitternacht.

Ja Paris ist nach dem „Figaro“ in einigen Tagen ein Stadtiger gestorben, in dessen Nachlaß man eine etwa zwanzigtausend Blätter füllende Statistik der Budligen gefunden hat. Der Verfasser bene war unverheiratet, unabhängig und reich und hatte durch eine Reihe von Jahren viele Reisen in allen fünf Welttheilen unternommen, um Nothleid über seine Leidensgefährten zu sammeln. In Spanien fand er die meisten Budligen, und er ergäbte sich in einem kleinen Drie am Fuße der Sierra Nevada auf dreißig Einwohner einer jener unglücklichen Komore. Seitdem ist seine Behauptung, daß die Statistik der Budligen in einer gewissen Beziehung zu der Gegend steht, in welcher der Budlige lebt, daß die Budli in Gebirgsgegenden hoch und spärlich, in Flachlande niedrig und dicht seien. Nach seinen numerischen Aufzeichnungen gelangt er zu dem Schluß, daß es etwa eine Million Budligen auf der Erde gebe, ungefähr einen auf tausend Individen. Als Durchschnittshöhe der Budli, nach sechs-tausend Messungen bestimmt, giebt der seltsame Statistiker 20 Ctm. an, so daß also sämtliche Budli aufeinander gesetzt, einen Thurm von 200,000 Me-tern bilden würden. Die letzte Seite des zurückgelassenen Manuscripts enthält die leghewillige Beord-nung des Verstorbenen, daß die Marmofigur eines Budligen auf sein Grab gesetzt werden soll.

Die Frage eines Neffen Ein Pariser der von seinem reichen, aber geizigen Onkel in Rennes nimals ein Neujahrsgeschenk erhält, hat sich durch eine Grabchrift gerächt, welche deutsch etwa lautet:

Man jagte unter diesem Stein Den reichsten Geizhals von Rennes ein; Um kein Neujahrsgeschenk zu geben, Ging er am Sylvester aus dem Leben.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 4. Januar. Die „Polit. Corresp.“ veröffentlicht folgende Meldungen aus Konstantinopel von gestern:

Die in dem russischen Botschaftshotel fortge-setzten Verhandlungen über den russisch-türkischen Friedensvertrag nehmen einen günstigen Verlauf. Es ist gegründete Hoffnung auf einen baldigen befriedigenden Abschluß derselben vorhanden. Nach einer verbürgten Aeußerung Karathodory Pascha's hat Fürst Lobanoff bei der Eröffnung der Verhandlungen in Aussicht gestellt, daß unmittelbar nach der Unterzeichnung des Friedens-Vertrages die theil-weise Räumung des türkischen Gebietes beginnen werde.

Der seit Monaten beurlaubte türkische Botschafter in London, Musurus Pascha, ist auf seinen Posten zurückgekehrt.

Der Grenzregulirungskommissar für Montenegro, Klamit Pascha, ist nach Albanien abgereist.

Madrid, 4. Januar. Die Einrichtung Mon-cast's ist erst heute früh 8 1/2 Uhr erfolgt; eine große Volksmenge wohnte der Einrichtung bei, beobachtete aber die größte Ruhe und Ordnung.

Calcutta, 3. Januar. Offiziell. Der afghanische General Wali Mahomed hat dem General Roberts ein Schreiben übersendet, in welchem er seine Dienste anbietet. Zugleich theilt Wali Mahomed darin mit, daß Jalub Khan, welcher in entkommenen Juge, gut bewacht werde und daß der Emir Schir Ali sich nach Petersburg begeben habe.

Calcutta, 31. Dezember. Offiziell. Major Gholan Naitshaband hat nach Durbar berichtet, daß ihm der Emir am 10. Dezember ersuchte, er habe angesichts des Verlustes von Alinuss und Belwar, wegen des erschütterten Vertrauens seiner Truppen und da er einen weiteren Widerstand für unthunlich halte, beschloßen, bei Rugland Schutz zu suchen und seine Angelegenheit einem europäischen Kongress zu unterbreiten. Jalub Khan sei an demselben in Freiheit gesetzt worden. Denselben sei ein Ab-gedonnen worden, daß er nach den Befehlen des Kaisers handeln wolle. Am 13. Dhr. habe der Emir darauf Kabul verlassen, nachdem er vorher in 70 Tausend Rupien besondere Privatvermögen in das Ausland geschickt.